



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Deutsche Baukunst im Mittelalter**

**Matthaei, Adelbert**

**Leipzig [u.a.], 1918**

Der Kölner Dom

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84652](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84652)

hört die Richtungslosigkeit, d. h. daß keine Achse vorherrscht. In der Gotik herrscht aber die Höhenachse vor. In der Liebfrauenkirche in Trier mißt die Höhe 35,16 m bei nur 9,73 des Vierungsquadrats, und der Bau betont ja schon durch die Anlage des Chors die Tiefenachse (55 m) gegen die Breitenachse (45 m). Der Versuch, gotische Zentralbauten zu schaffen, ist denn auch ohne ernstliche Nachfolge geblieben.<sup>1)</sup> Gleichwohl ist der Bau von höchstem Reiz und feinsten Durchführung. Die Vierung ist durch vier, je mit vier Diensten belegte starke Pfeiler hervorgehoben. Von da gehen die vier zweigeschossigen Flügel mit rechteckigen Jochen aus, während die quadratische Vierung dreigeschossig ist. Hinter den Vierungspfeilern stehen je zwei schlanke, und weil sie weniger zu tragen haben, dünnere Pfeiler, die die Konstruktion nach den eingeschossigen Kapellen vermitteln. So ergibt sich ein Bild von schönster Klarheit, in dem man nach allen Seiten die reizvollsten Durchblicke gewinnt. Das Schwergewicht liegt im Innern. Der Außenbau ist nicht so gelungen. Die Fenster werden an mehreren Stellen durch die Kapellendächer beeinträchtigt. Das Frühgotische erkennt man auch hier deutlich daran, daß vielfach noch romanische Formen (Rundbogen am Portal und den Fenstern des Vierungsturms, Schafringe usw.) beibehalten sind.

#### b) Hochgotische Sakralbauten.

Auch in der Hochgotik läßt sich im 13. Jahrh. noch vielfach das französische Vorbild nachweisen. Sie zeigt das vollentwickelte System, wie wir es oben geschildert haben. Im 14. Jahrh., wo Frankreich nicht mehr als Vorbild wirkt, wird unsere Gotik selbständiger, aber auch nüchterner. Andererseits wurde durch das ganze 14. und oft noch weit in das 15. Jahrh. an den im 13. Jahrh. begonnenen Riesenkathedralen weitergebaut, und so läuft eine reichere Entwicklung neben jener nüchternen einher, aus der sich im 15. Jahrh. neue Baugedanken entwickeln sollten.

#### Der Kölner Dom.

Während man noch an St. Elisabethen in Marburg baute, wurde der Grundstein zu jenem Baudenkmal gelegt, das wie ein Wahr- und

1) Ähnliche Gedanken lagen schon St. Ulrich in Regensburg zugrunde. Deutlich beeinflusst von Trier sind der Chor der Stiftskirche St. Viktor in Xanten und St. Gengoult in Toul. — Auch Fr. Schinkel hat in seinem Mausoleum für die Königin Luise und in anderen Entwürfen den gotischen Zentralbaugedanken wieder zu beleben versucht.

Mahnzeichen die Geschichte des deutschen Volkes bis in unsere Tage hinein begleitet hat. Gibt es auch gotische Bauten, die im einzelnen als vollkommeneren Lösungen des gotischen Baugedankens anerkannt werden müssen als der Kölner Dom, so ist doch ebenso sicher, daß die höchste Verkörperung, welche bis zur Vollendung gelangt ist, in der rheinischen Kathedrale vorliegt. Äußerte doch der Italiener Petrarca<sup>1)</sup>, der den Bau noch in seinem Entstehen sah: *Vidi templum urbe media quamvis inexpletum, quod haud immerito summum vocant.* — Er, dessen Landes- und Gesinnungsgenossen zu jener absprechenden Beurteilung der Gotik kommen sollten, die wir oben bei Vasari kennen gelernt haben.

Der alte vom Erzbischof Hildebold um 800 erbaute Dom St. Peter in Köln, noch eine Basilika nach Karolingerart, genügte für die glänzend gewordenen Verhältnisse des Kölner Erzbistums und der reichen Hansestadt längst nicht mehr. Schon in den zwanziger Jahren des 13. Jahrh. unter Erzbischof Engelbert wurden Gelder für einen Neubau gesammelt. Erzbischof Konrad, Graf von Hochstetten (1238 bis 1261), brachte es durch Verhandlungen mit der Bürgerschaft, dem Papste Innozenz IV. und auswärtigen Interessenten der aufblühenden Handelsstadt, besonders mit Heinrich III. von England, dahin, daß am 5. August 1248<sup>2)</sup> in der ersten nördlichen Kapelle des heutigen Domchores der Grundstein zu dem gewaltigen Neubau gelegt werden konnte. Der weiche, grünlich-graue Sandstein wurde am Drachensfels gebrochen. Im Jahre 1255 wird in Verbindung mit dem Bau Magister Gerhardus lapicida erwähnt. Da er urkundlich im Jahre 1257 schon als *rector fabricae*<sup>3)</sup> ein Grundstück als Ehrensold erhält, so nimmt man an, daß dieser Meister Gerhard derjenige gewesen ist, der den Bau von Anfang geleitet und den Grundriß entworfen hat. Dieser Meister muß in Frankreich gewesen sein. Die beigefügte Skizze des Grundrisses der Ostpartie der Kathedrale von Amiens (Abb. 15) zeigt eine solche Ähnlichkeit und Übereinstimmung in den Maßen mit dem Chor des Kölner Domes (Abb. 16), daß beide Bauten aneinander gebunden sind. Da nun die Kathedrale von Amiens im Jahre 1240

1) Petrarca's Brief an Giov. Colonna: „Ich sah ein Gotteshaus, zwar unvollendet, das man aber nicht mit Unrecht als die höchste Stufe bezeichnet.“

2) Vgl. Die Verhandlungen vom 25. III. 1247 in den *Monumenta Germaniae hist.* XVI. 734.

3) Werkmeister des Dombaus.

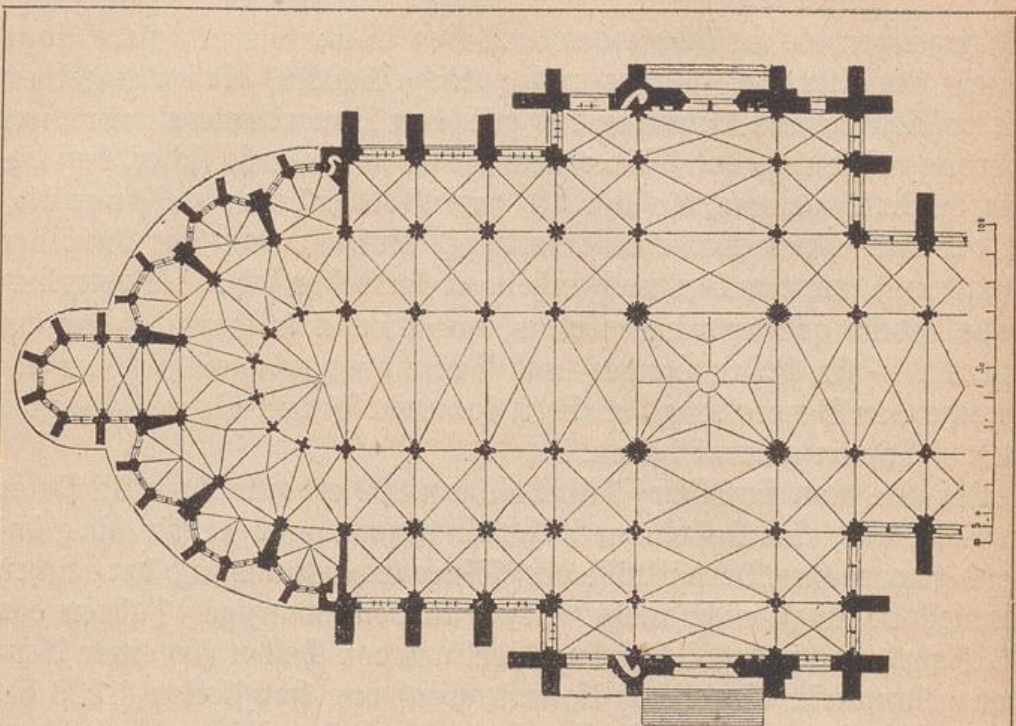


Abb. 15. Grundriß des Chores der Kathedrale zu Amiens.  
(Nach Springer, Handb. II<sup>5</sup>, Fig. 239.)

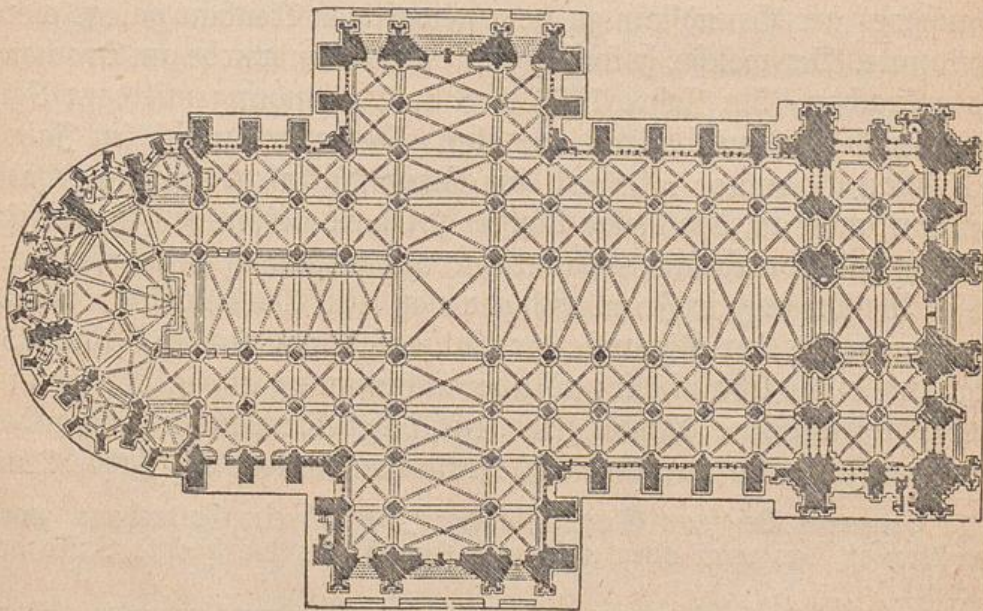


Abb. 16. Grundriß des Kölner Doms. (Nach Springer, Handb. II<sup>5</sup>, Fig. 226.)

begonnen worden ist (vorläufig abgeschlossen im Jahre 1289), so kann man nicht daran zweifeln, daß sie das Vorbild für den Kölner Dom abgegeben hat. Beide Bauten wurden dann etwa gleichzeitig weitergeführt; aber man darf behaupten, daß der Kölner Dom später unabhängig weitergebaut wurde, und daß in ihm schließlich durch deutsche Fähigkeit erreicht worden ist, was im Grundrisse von Amiens geplant war. — Meister Gerhard dürfte die unteren Teile des Chors noch fertiggestellt haben. 1312 wird er als verstorben erwähnt. Sein Nachfolger scheint Meister Arnold (1295—1301) gewesen zu sein. Dessen Sohn Johannes, der 1330 (1331) stirbt, hat 1322 den Chor vollendet. Ob überhaupt Konrad von Hochstetten von Anfang an mehr als eine Erneuerung der Chorpartie angestrebt hat, ist zweifelhaft. Auf die Epoche des Meister Johannes gehen auch noch die Pläne zum Langhaus und zu der Westfassade zurück. Auf die Vollendung der letzteren wurde zunächst alle Kraft verwandt. Die Mittel flossen spärlicher, der Bau ging langsamer vorwärts. Im Jahre 1450 war der südliche Turm bis zum letzten Stockwerk vor dem Helmansatz fertig. Auf ihm thronte der durch Abbildungen bis in unser Jahrhundert bekannte Kran, als „ein gigantisches Fragezeichen“ an die Nation, wann sie bereit sein werde, das Begonnene fortzusetzen. Im Jahre 1516, also in den Tagen der Reformation, wo die Geldquelle ganz versiegt sein mag, wurde der Bau aufgegeben. Fertiggestellt waren außer dem Chor und den genannten Teilen der Westseite das Langhaus und vier Traveen des südlichen Seitenschiffes. — Als solche Ruine hat der Bau dann bis ins 19. Jahrh. hineingeragt. Zwischen Chor und Langhaus ging eine Straße durch. In den Napoleonischen Tagen wurde der Dom zum Heumagazin verwandt. — Einer der ersten, die sich wieder mit Sachkunde für den Bau interessierten, war Friedrich Schinkel (1816). Im Jahre 1814 hatte Georg Moller auf dem Dach des Gasthauses zur Traube in Darmstadt einen Teil des ursprünglichen Risses zur Fassade gefunden und 1816 den Rest des Risses in Paris. Neues Leben kam jedoch in die Bautätigkeit erst nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. mit Begründung des Kölner Dombauvereins (1841). Am 4. September 1842 erfolgte in Gegenwart des preussischen Königs die neue Grundsteinlegung. Der neuen Zeit entsprechend wurden die Dachkonstruktionen über den Gewölben größtenteils in Eisen aufgeführt. Die Leitung hatte bis 1861 Dombaumeister Zwirner, alsdann Meister Voigtel. Am 15. Oktober 1880 wurde der

Bau (Abb. 17) von dem Erneuerer des Deutschen Reiches, Kaiser Wilhelm I., eingeweiht.

Der Grundriß zeigt im Chor getreue Anlehnung an die Kathedrale von Amiens, sonst aber nicht unwesentliche Abweichungen. Auf den ersten Blick erkennt man, wie das Querhaus in Köln schärfer hervortritt, weil es ein Joch mehr hat als in Amiens. Das Langhaus hat in Köln fünf Schiffe. Von den vier Nebenschiffen setzen sich zwei um das Querhaus und den aus sieben Seiten des regelmäßigen Zwölfeckes geschlossenen Chor fort. An diesen Chorumgang schließt sich noch die Fortsetzung der äußeren Nebenschiffe, die in einen Kranz von sieben fünfeckig geschlossenen Kapellen ausstrahlt. Die Gesamtlänge beträgt etwa 136,5 m, die Breite 45,7 m. Nach Dehio ist in der Proportionierung des Grundrisses zweimal der Goldene Schnitt ( $a : b = b : c$ ) zur Anwendung gekommen, und zwar in dem Verhältnis der Längsachse zur Querachse und in der Gliederung des Querhauses.

Im Aufriß sind die Nebenschiffe niedriger gehalten als das Hauptschiff. Ein Wald von 56 freistehenden Bündelpfeilern mit fein profilierten Rippen trägt die hohen Gewölbe. Die westlichen Fenster zeigen noch die ursprüngliche Farbenpracht der Glasmalerei, welche von den im 19. Jahrh. eingesetzten bei weitem nicht erreicht wird. Auch das Triforium erhält, wie in Straßburg, von außen Licht, da die Abseitendächer als Satteldächer gebildet sind. — Draußen erhebt sich über den Abseitendächern ein ausgebildetes Strebesystem, das in eine Unzahl von Sialen ausläuft. Überall sprießt es empor, und das Auge braucht lange Zeit, um zu einem ruhigen Überblick zu gelangen, in dem schließlich die beiden Turmriesen mit ihren schlanken, durchbrochenen Helmen alle anderen Eindrücke zurücktreten lassen.

Der Feinheit der Einzelgliederung in dieser knappen Schilderung gerecht werden zu wollen, wäre vergebliche Mühe. Erst in den Höhen kommt das Ornament zur Geltung. Bewunderungswürdig ist die sorgfältige Durchführung des Laubwerkes an den Kapitellen. Je höher man steigt, desto mehr staunt man über die kluge Berechnung der Verhältnisse. Denn jedes Ornamentglied ist berechnet auf die Wirkung von unten. Je höher das Glied sitzt, desto größer müssen seine Maße sein, um sich in dem Gesamtbilde bemerkbar zu machen. Im allgemeinen läßt sich eine historische Entwicklung der Formgebung von Osten nach Westen und von unten nach oben verfolgen. Je weiter nach Osten und nach unten die Schmuckteile liegen, desto mehr stoßen

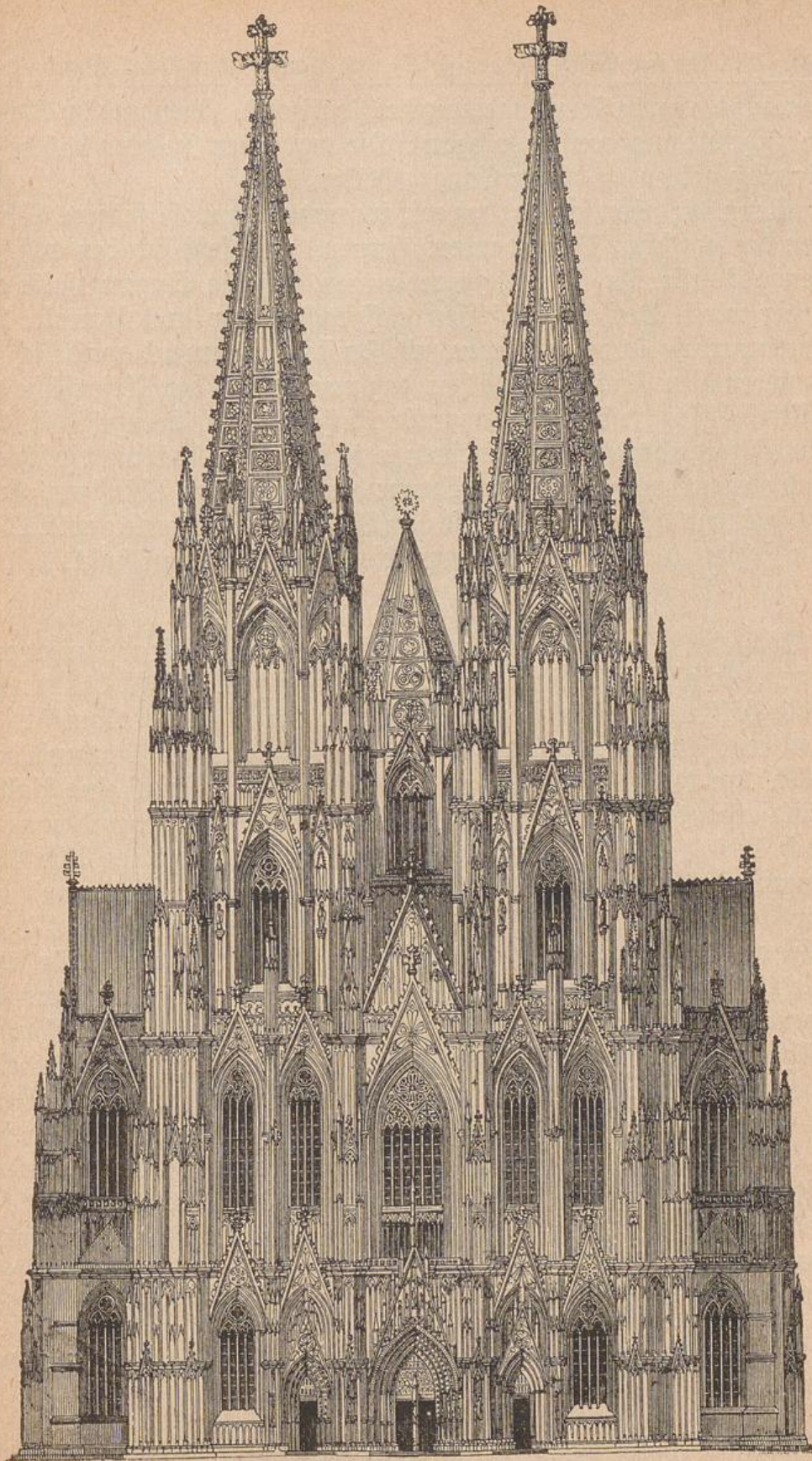


Abb. 17. Kölner Dom.

wir auf die herbe Formgebung der Frühgotik. Oben und im Westen herrscht die ausgereifte Hochgotik. Die modernen Zutaten haben sich ziemlich getreu an diesen Gang gehalten.

Wenn wir oben sagten, daß wir im einzelnen wohl feinere Lösungen des gotischen Baugedankens kennen, so bezieht sich das auf folgende Punkte. Es ist nicht zu verkennen, daß die Eingangsseite unruhig wirkt. Den fünf Schiffen entsprechen nur drei Portale. Die Seitenportale korrespondieren mit Fenstern. Niemand wird sich im Inneren dem Eindruck entziehen, daß man sich bei der Riesenhöhe des Mittelschiffes im Verhältnis zur Breite (46 : 15 m) beengt fühlt. Die Umrisslinien der Türme erscheinen trotz ihrer Höhe doch nicht so schlank und elegant wie z. B. die am Turme des Freiburger Münsters. Endlich hat man bedauerlicherweise den Bau seiner Umbauten entkleidet; ein Fehler, den man neuerdings wieder gutzumachen sucht.<sup>1)</sup>

#### Das Münster zu Straßburg.

Noch einen Bau wenigstens zu berühren, können wir uns nicht versagen. Es ist das Münster zu Straßburg (Abb. 18), das für die letzte Hälfte des Mittelalters, ähnlich wie der Wezlarer Dom für die mittlere Zeit, einen ganzen Abriss der Geschichte der Baukunst darstellt. Im 11. Jahrh., also in romanischer Zeit, ist hier eine Kathedrale erbaut worden, die eine Vorhalle (atrium) hatte, und von der noch Teile der Krypta und die Plananlage des heutigen Münsters stammen. Die Apsis in Straßburg ist noch romanisch. Sie und der nördliche Querhausflügel entstammen noch einem im Jahre 1176 infolge von Bränden notwendig gewordenen Neubau des alten Münsters. Der südliche Flügel zeigt die Übergangsformen, das Langhaus die Formen der frühen Gotik. 1275 war die Einwölbung des Langhauses vollzogen. „Lange Zeit“, sagt Dehio, „war das Langhaus der einzige ganz große gotische Bau auf deutschem Boden, der fertig da stand und dadurch den Zeitgenossen einen vollen Begriff vom Wesen der neuen Kunst gab.“ Auch hier hat die Figur des gleichseitigen Dreiecks mit einer Höhe von 31,5 m eine Rolle gespielt. Die Fassade ist im wesentlichen das Werk eines Meisters Ervin. Daß die Benennung „von Steinbach“ fabelhaft ist, hat S. X. Kraus in „Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen“ Bd. I, S. 364 nachgewiesen. Im Jahre

1) Franz Schmitz u. L. Ennen, Der Dom zu Köln 1881, u. G. Dehio, Handb. d. d. Kunstdenkm. V.